

**K**OMMUNION heißt Essen und sich zum Gegessenwerden hingeben. Das Essen ist die Kommunion des Lebens. Und Essen ist eine prosaische Sache. Der Schöpfer wollte, daß wir uns, um zu leben, von anderen Lebewesen ernähren sollten. So sollten alle Lebewesen in ständiger Verbindung miteinander stehen. Wir sollten nicht unabhängig voneinander sein und uns selbst genügen, sondern ständig andere Lebewesen in uns assimilieren und durch diese Assimilation in steter Verbindung mit dem ganzen Kosmos stehen. Die Kieselalgen werden gefressen vom Kopffüßer und der Kopffüßer vom Hering, der Hering vom Tintenfisch und der Tintenfisch vom Barsch. Und wenn der Barsch stirbt und zum Detritus wird, dient er wiederum den Kieselalgen zur Nahrung oder er wird vom Menschen gegessen, und der Abfall (Detritus) des Menschen ernährt die Kieselalge. Leben und Tod ist ein und dasselbe, und das Leben wird immer wieder aus sich selbst wiedergeboren.

## Das ewige Fest der Kommunion

Es fällt uns schwer, uns die Auferstehung des Fleisches vorzustellen, weil unser Fleisch ja inzwischen Fleisch von anderen Lebewesen geworden ist und durch diese von wieder anderen. Aber gerade in dieser Tatsache sehen wir ja jetzt schon unsere Auferstehung. In welchem Körper erleben wir dann also unsere Auferstehung? Wir auferstehen in allen Körpern und in allen Altern, oder besser gesagt, in einem einzigen Körper mit vielen Altern, in dem wir alle eingeschlossen sind, einer im anderen, wie Kinder im Mutterleib. Nur die Verdammten gehören nicht zu diesem Körper, darum ist die Verdammnis eines Menschen die Verstümmelung des Mystischen Leibes. Paulus sagt, alle Kreatur – auch die Pflanzen und Tiere – seufzt und erwartet die Auferstehung unseres Leibes. Und darum genügt es, wenn ein einziger Leib aufersteht, damit alle anderen gleichzeitig mit ihm auferstehen. So genügt es, daß Christus auferstanden ist – der Erstgeborene unter den Toten –, daß die ganze Schöpfung mit Ihm aufersteht.

Christus hat nicht nur die menschliche Natur erlöst, sondern die gesamte Schöpfung. Auch das Brot und der

Wein und das Wasser wurden erlöst, die ganze Materie wurde heilig durch Ihn. Die Vögel und die Fische haben teil an der Heiligkeit Christi und an unserer Heiligkeit.

Wenn wir mit Christus kommunizieren, kommuniziert der ganze Kosmos mit Christus. Die Mayas glaubten, der Mensch sei aus Mais. Ihnen war diese geheimnisvolle Kommunion also bewußt. Und die Opfergaben der Mayas und aller heidnischen Eucharistien waren ein unbewußtes und unvollständiges Teilnehmen an dieser kosmischen Kommunion, an diesem Mystischen Körper. Gott hat den Juden durch den Mund des Propheten Malachias gesagt, auch andere Völker brächten Gott reine Opfer dar. «Vom Sonnenaufgang bis zum Niedergang ist groß mein Name bei den Heiden, so wird an jedem Orte meinem Namen dargebracht ein Räucherwerk, ein reines Speiseopfer. Groß ist mein Name bei den Heiden, so spricht der Herr der Heerscharen» (Malachias 1, 11). – Darum ist alle Religion katholisch – das heißt allgemein –, weil sie nicht nur die Religion aller Menschen, sondern auch die Religion des ganzen Universums ist. *Ernesto Cardenal*

### Ostern

**Meditation von Ernesto Cardenal:** Der Dichter-Mönch über Kommunion und Auferstehung.

### Lateinamerika

**Die Kirche in Bolivien nach dem Putsch:** Das neue Regime mit hartem Besen für Ruhe und Ordnung – Jagd auf die «roten Priester» – Bischöfe protestieren gegen Verletzung der Menschenrechte – Intervention Kardinal Maurers gegen Polizeiminister Selich – Ein Primas, der über Angriffe erhaben ist – Zweierlei Auffassungen vom Christentum prallen aufeinander – Der Geist der Jesuitenreduktionen lebt weiter.

*H. Neves, La Paz*

### Theologie

**Autorität, Gehorsam und Phantasie:** Ein alter Kämpfer in kritischer Solidarität mit der jungen Generation – Mit Paulus gegen neue Schlagworte – Erziehung zum Ungehorsam? – Freiheit gegen Herrschaft? – Phantasie gegen Gehorsam? – Amt braucht christlicher Autorität nicht zu widersprechen – Aber es wimmelt von unfähigen Amtsträgern – Warum? – Vergrabene Talente wegen phantasieloser Organisation – Entzauberte «Autonomie»: jeder Mensch hat seinen Herrn – Darum frei zum Dienst und im Dienen frei – Keine Angst vor Rebellen und keine Verteufelung von Spießbürgern.

*E. Käsemann, Tübingen*

### Erweckung

**Katholische Pfingstbewegung in den USA:** Übermächtige Gebeterfahrung durchwachter Nächte – Seltsame Phänomene – Bedeutung des Gefühls – Geisterunterscheidung und Takt in der Behandlung von Fanatikern – Fünf positive Kennzeichen – An ihren Früchten werdet ihr sie erkennen.

*M. Altrichter, Chicago*

### Wirtschaft

**Der Unternehmer und die Kopfarbeiter:** Wie kommt es zum Fortschritt? – Die Information wird zur Lawine – Hoffnung auf den Computer – Wirtschaft wird zur Wissenswirtschaft – Kopfarbeiter stellen neue Probleme – Wie soll sich der Unternehmer verhalten? – In Europa «Mut»-Lücke.

*E. von Moos, Brugg*

### Verteidigung

**Nochmals zum «gewaltfreien Widerstand»:** Replik auf die Replik – Würde auf die Argumente eingegangen?

*A. Ernst, Muri*

# Bolivien nach vierhundert Jahren «christlicher» Geschichte

An der Anschlagtafel eines kirchlichen Instituts fand ich jüngst als Tagesneuigkeit eine ganzseitige Anzeige der bolivianischen Regierung in der «New York Times» vom 28. Januar 1972, durch die US-Firmen zu Neu- oder Wiederinvestitionen in Bolivien aufgefordert werden. Über dieser Zeitungsseite befand sich – schon etwas vergilbt – ein Zettel mit Rufnummern für Notfälle. An erster Stelle steht aber nicht, wie vielleicht anderswo, die der Feuerwehr, sondern die der VII. Division, ein Überbleibsel aus der Zeit des vorherigen Präsidenten Torres, wo nur noch die Armee einen gewissen Schutz versprach gegen willkürliche Besetzungen und Enteignungen durch linksorientierte (meist Studenten-) Gruppen. Das war damals große Mode. Man hatte das US-Peace-Corps (Entwicklungsdienst) aus dem Land verwiesen, die Regierung hatte einige Minen und Ölproduktionen usw. verstaatlicht; so gingen, von den politischen Autoritäten inspiriert und geduldet, auch kleinere Gruppen mit Waffengewalt zu Beschlagnahmungen über. In La Paz wurde IBEAS, das von nordamerikanischen Dominikanern geleitete Bolivianische Institut für Studium und Soziale Aktion, von einem bewaffneten Haufen enteignet. Dies, obwohl die soziologischen Forschungsarbeiten und sozialen Thesen das Institut und seine Mitarbeiter in gewissen Kreisen in den Geruch gebracht hatte, «kommunistisch», das heißt links zu sein. In Cochabamba verteidigte Bischof *Armando Gutiérrez* die «Normal», das katholische Lehrerbildungsinstitut für ganz Bolivien, unterstützt von katholischen Studentengruppen und der Tageszeitung «Presencia», erfolgreich gegen wiederholt versuchte Beschlagnahmungen. Einige Studenten- und Gewerkschaftsführer bereicherten sich im nahezu anarchistischen Durcheinander vor Torres' Sturz auch persönlich, indem sie Kaufleute usw. mit Besetzung bedrohten, wenn diese sich nicht freikaufte. Die Polizei schwieg dazu, ebenso zu den gar nicht seltenen Entführungen, Straßensperren usw., die teilweise dem gleichen Zweck dienten, obwohl sie ursprünglich inszeniert wurden, um berechnete Forderungen der unterprivilegierten Landbevölkerung durchzusetzen.

In dieser Unsicherheit hatten viele Fachleute, die das Land für seine Entwicklung notwendig braucht, dieses verlassen oder doch die Koffern bereits gepackt. Die Kapitalflucht und der Boykott, den die internationalen Großfirmen nach der Verstaatlichung ihrer bolivianischen Tochtergesellschaften auf dem Weltmarkt durchsetzten, drohte die Wirtschaft des Landes in bodenloses Elend zu stürzen. Das waren unerwünschte, aber doch sehr ernst zu nehmende Begleiterscheinungen eines euphorischen Trends zum Sozialismus, am deutlichsten manifestiert im «1. Sowjet Südamerikas», der Asamblea Popular. Auch kirchliche Kreise, vor allem unter den kanadischen Oblatenpatres und den spanischen Priestern «für die Dritte Welt», hofften, in einem sozialisierten Bolivien die überkommenen krassen Klassengegensätze zwischen einer kleinen reichen Oberschicht und der großen Masse der Bevölkerung, die unter dem Existenzminimum lebt, überwinden zu können. Ende Juni 1971 verkündete in Santa Cruz eine soziale Woche für Priester und engagierte Laien aus dem ganzen Land den Sozialismus als die Zukunft des Landes, die von der Kirche mitgetragen und mitgestaltet werden müsse. Ein Schreiben, in dem der Primas von Bolivien, Kardinal *Maurer*, die Kirche zur Armut aufforderte, fand auch in Europa weite Beachtung. Kirchliche Reichtümer, so zum Beispiel die Juwelen verschiedener Wallfahrtsorte, sollten verkauft und der Erlös den Armen zugewandt werden. Doch nicht alle dachten so. In Santa Cruz wurde der 10. Jahrestag eines Eucharistischen Kongresses trotz der Proteste von Geistlichen mit der Schau-

stellung prunkvoller Religiosität von anno dazumal benutzt, um bei der Prozession mit der «Jungfrau von Cotoca» gegen die «Priester der Revolution» zu manifestieren.

Im gleichen Santa Cruz startete im August der Staatsstreich der Obersten *Bánzer* und *Selich*. Die Forderung der Studenten- und Arbeiterführer, das Volk gegen die Armee zu bewaffnen, brachte diese zur Unterstützung des Putsches. Bánzers Leistung war es, daß er die früheren Todfeinde, die MNR des ehemaligen Präsidenten *Viktor Paz Estenssoro*, die 1952 die Bodenreform durchgeführt, und die Falange, die die Interessen der Grundbesitzer verteidigt hatte, zu einem Bündnis zusammengebracht hatte. Bei der damaligen, an sich dringend notwendigen, in der ungenügenden Vorbereitung und überstürzten Durchführung aber unglücklichen Übergabe des Landes von den Großgrundbesitzern an die dort wohnenden und arbeitenden Bauern war auf beiden Seiten viel Blut geflossen. Paz Estenssoro erklärte in einem Interview,<sup>1</sup> warum er mit der Armee, die ihn sieben Jahre vorher nach zwölfjähriger Regierung (für Bolivien eine einmalige Ausnahme) gestützt hatte, und mit seinen schärfsten politischen Gegnern beim Staatsstreich gegen Torres gemeinsame Sache gemacht hatte: «Es war eine Operation, um Chaos und Durcheinander zu beenden.» Die Arbeitslosigkeit habe bereits 10 % der Bevölkerung von etwa fünf Millionen erfaßt gehabt. Nun komme wieder fremdes Kapital ins Land und Wirtschaft und Entwicklung wieder in Gang. «Unsere Ziele bleiben wirtschaftliches Wiederaufleben und politische Stabilisierung mit eventuellen allgemeinen Wahlen.»

## Proteste der Bischöfe

So weit – so gut. Das Land scheint zurzeit wieder fest zum nordamerikanisch-brasilianisch-kapitalistischen Block zu gehören, während es zu Torres' Zeiten sich der russisch-kubanischen Einflußsphäre zuordnete. Die neuen Machthaber proklamierten ihre Revolution u. a. aber auch als Verteidigung des katholischen Glaubens gegen den drohenden gottlosen Kommunismus und wetteten in ihren Radioansprachen von Anfang an gegen die «roten Priester». Die Kirche bekam sofort mit den neuen «Freunden» Schwierigkeiten. Die Falangisten hatten als Dank für den «Sieg», der vielen Menschen, vor allem Studenten, das Leben gekostet hatte, Glockengeläut und Dankgottesdienste bestellt und auch trotz des bischöflichen Verbots an manchen Orten durchgedrückt. So mußten die Bischöfe gegen den politischen Mißbrauch religiöser Handlungen und Symbole, außerdem gegen die Verletzung des Asylrechts und der allgemeinen Menschenrechte bei der Verfolgung politischer Gegner protestieren.<sup>2</sup> Pater *Maurice Lefevre*, Dekan der soziologischen Fakultät der Sankt Andreas-Universität La Paz, wurde am 21. August 1971 in seinem deutlich mit rotem Kreuz gekennzeichneten Jeep ermordet, als er nach einem Anruf zu verwundeten Studenten unterwegs war, um ihnen den letzten Beistand zu geben. Andere, ebenfalls im sozialen Bereich exponierte Priester (darunter Oblaten, Jesuiten, Maryknolls, Oxa usw.) wurden ausgewiesen oder mußten in andern Landesteilen untertauchen. Eine Verhaftungswelle rollte durchs Land. Der neue Innenminister, der «Che-Guevara-Bezwinger» *Selich*, führte die Todesstrafe wieder ein. Allein in Santa Cruz sollen über siebzig Studenten hingerichtet worden sein. In heißen Tropenzonen wurden Politlager eingerichtet. In der Nacht zum 22. September, kurz nach Mitternacht, verhaftete man Chefredakteur, Verlagsleiter und weitere Redaktionsmitglieder der «Presencia» von der Arbeit weg. Sie hatten geglaubt, wie zu Torres Zeiten Unrecht Unrecht nennen zu können. Außerdem war einer der verhafteten

<sup>1</sup> «Guardian» – «Le Monde» – «Weekly», 8. 1. 1972.

<sup>2</sup> Presencia, 18. 9. 1971 (von der Bischofskonferenz herausgegebene zweitgrößte Tageszeitung Boliviens).

Redakteure von seinen Kollegen auch aus den andern Zeitungen zum Sekretär des allgemeinen Presseverbandes gewählt worden und hatte sich gegen Gleichschaltungsversuche zur Wehr gesetzt.

Trotz des Aufrufs der Bischöfe, die Erziehung vor allem auf dem Land sei das Gebot der Stunde, wurden auch wegen der Schwierigkeiten der Regierung mit den Studenten für ein halbes Jahr alle Schulen geschlossen. Das Asylrecht von Klöstern und Kirchen wird mißachtet. Msgr. *Jesus Lopez Lama*, Regionalbischof in der Diözese La Paz, protestiert gegen die Durchsuchung seines Hauses am 3. Oktober: «Wenn es so weit gekommen ist, die Privatwohnung eines Bischofs zu durchsuchen, bleibt zu erwarten, daß das System der Unterdrückung zu unvorstellbaren Ausmaßen gelangt, wenn es sich um andere Personen und Institutionen handelt.»<sup>3</sup>

Am 7. Oktober 1971 richtete Bischof *Esquivel*, ebenfalls Regionalbischof in La Paz, einen offenen Brief an das bolivianische Volk:<sup>4</sup>

«Im Gewissen ist es meine Pflicht, zu reden in diesem Augenblick, denn ich glaube, Schweigen kann im Leben oft trauriger sein als Komplikationen. Es gehe ihm nicht nur darum, sich mit einem Freund und Bruder im Bischofsamt zu solidarisieren, sondern in dieser Tat ein Beispiel der Situation des Unrechts zu sehen, das unter dem Vorwand der Notwendigkeit von Frieden und Ordnung die elementarsten Menschenrechte mit Füßen trete.»

Nach einem Hinweis auf die «Erklärung der Menschenrechte», die jedermann das Recht auf ein ordentliches Gerichtsverfahren garantiere, zitiert Bischof *Esquivel* die Bischofskonferenz von Medellín:

«Einige Mitglieder der herrschenden Schichten greifen manchmal zur Gewalt, um so jeden Versuch von Opposition drastisch zu unterdrücken. Für sie ist es sehr leicht, dafür einleuchtende ideologische oder praktische Rechtfertigungen zu finden (Antikommunismus oder Aufrechterhaltung der Ordnung). Polizeiliche Verfolgung geschehe nicht nur gegen jene, die auf ihrem Konto ein konkretes Delikt hätten, sondern auch gegen die, welche sich unterstünden, anders zu denken als es die hohe Regierung vorsehe.»

Ungeachtet dieser und anderer Proteste ging die Säuberungswelle weiter. Professoren, Gewerkschaftsführer, Schriftsteller und Publizisten wurden verhaftet. Bücher brannten nach bewährtem faschistischem Rezept. Kardinal Maurer, der mit seinen Kollegen schon vorher verschiedene Protesterklärungen veröffentlicht hatte, wandte sich in der Zeit vor Weihnachten 1971 zweimal direkt an den Präsidenten, der sich ja selbst einen treuen Sohn der Kirche nennt. Banzer versprach, die Bitte, zu Weihnachten eine allgemeine politische Amnestie zu verkünden, wohlwollend zu prüfen. Am nächsten Tag erklärte sein Innen- und Polizeiminister Selich, es gäbe keine andere Amnestie als die, die er durch die «Säuberung» dem Volk gegeben habe. Noch einmal flog der Kardinal zum Präsidenten. Er verhandelte hart – kein Ergebnis? Oder doch: Kurz vor Weihnachten bildete Banzer überraschend sein Kabinett um. Selich, der starke Mann, war nicht mehr dabei. Er «bockte» zunächst, akzeptierte den angetragenen Botschafterposten in Paris oder sonstwo in Europa nicht. Später ging er als Botschafter ins angrenzende Paraguay. Der neue Innenminister führte dann zum Jahreswechsel eine politische Amnestie durch, die KZ-Lager wurden aufgelöst. Wer nicht in Freiheit kam, wurde der ordentlichen Gerichtsbarkeit übergeben.

Allgemein scheint mehr Ruhe und Gerechtigkeit eingekehrt zu sein. In einigen Gebieten aber geht die Willkür von Funktionären weiter. So wurde noch in der letzten Zeit in Santa Cruz ein Missionar, der sich für die Rechte der Kolonen aus dem Indiohochland einzusetzen wagte, als «Kommunist» verfolgt. Auch seine Mitarbeiter wurden gefoltert, um aus ihnen Belastungszeugnisse gegen den Priester zu erpressen.

<sup>3</sup> Ebenda, S. 10. 1971.

<sup>4</sup> Hektografiert verbreitet.

## Jenseitsreligion oder befreiende Botschaft

Bei alledem geht es um das so verschiedene Verständnis von Religion und Kirche. Der Teil des Klerus, der seine Rolle und die der Kirche nur in der Zelebration von Festen und Spendung von Sakramenten, also mehr in einer religiösen Dekoration des gesellschaftlichen Lebens und des Prämiensparens für das Jenseits sieht, hat mit den neuen «Verteidigern des katholischen Glaubens» (gegen die Kirche) keine Schwierigkeiten. Sie treffen sich in ihrer Einstellung zu Kirche und Gott. Die Auseinandersetzung ist nicht neu. Die Ruinen der Jesuitenreduktionen in Ostbolivien, die künstlerischen, handwerklichen und literarischen Leistungen (in Eingeborensprachen), die uns aus dieser Zeit von den Indios überkommen sind, zeigen, was diese Männer der Kirche zum Schutz und in der Erziehung der Indios erreicht hatten, bevor der Haß weißer Neider am 2. April 1767 Karl III. von Spanien dazu brachte, dieses Aufbauwerk durch die Vertreibung der Jesuiten zu zerstören. In anderen Landesteilen und späteren Zeiten scheint die Kirche oft eines der Machtmittel zur Unterdrückung der Indios gewesen zu sein.

*Den Text von Ernesto Cardenal auf der ersten Seite widmen wir unseren Lesern als Ostergruß und als Probe einer Kontemplation, die nach dem Urteil von Thomas Merton «völlig traditionell» (in der Linie Augustins und der «bräutlichen» Mystiker des Rheinlandes) und zugleich «völlig modern» (der Sicht Teilhard de Chardins nahe), vor allem aber «völlig aufrichtig und einfach geschrieben» und deshalb als geistliche Lehre «glaubwürdig» ist. Vom Dichter Cardenal haben wir unseren Lesern bereits in der Weihnachtsnummer 1969 einen Psalm samt biographischen Daten vorgestellt. Diesmal wählten wir einen Prosatext aus *Vida en el amor* (deutsch: *Das Buch von der Liebe*, Peter Hammer Verlag, Wuppertal-Barmen 1971): Bruder Cardenal hat es in seiner christlichen Kommune auf der Insel Solentiname im Großen See von Nicaragua verfaßt.*

Die Redaktion

Die Aussage auf einer Konferenz von Missionaren im Januar 1972, die Verkündigung des Glaubens sei in den weiten Indiogebieten (der größte Teil des Landes) seit vierhundert Jahren in den Anfängen stecken geblieben, gibt auch Antwort auf die viel gestellte Frage, ob Bolivien noch Missionsland sei und der Hilfe aus dem Ausland bedürfe. Seine Auffassung von der Rolle der Kirche im Bolivien von heute gab Kardinal Maurer am 4. Februar 1972 in einer Erklärung über die Kirche und die soziale Gerechtigkeit wieder. Wir beschränken uns auf die wichtigsten Aussagen dieses Dokumentes:

«Die Tatsachen unserer heutigen Welt zeigen uns eine blutige Wirklichkeit, vor der wir die Augen nicht verschließen können. Mächtige Länder unterwerfen auf verschiedene Weisen die schwächeren. Einmal durch Waffengewalt, ein andermal in einem sorgfältig getarnten Kolonialismus ökonomischer Art, der die Entwicklung wirtschaftlich weniger starker Länder lähmt: Kredite, die die Völker verschulden, politische Einmischung als Bedingung für Darlehen, Waffenverkauf, der die Entwicklungshilfe übersteigt.» (Gerade in den Tagen vorher war viel über neue Düsenjäger und anderes Kriegsmaterial zu lesen, das die Regierung in Brasilien bestellt habe – wozu?) «Im Innern der Nationen gibt es Unterdrückung der sozial schwächeren Klassen durch einige wenige, Hunger nach Brot und Kultur, Rassentrennung, politische Parteienungen mit dem Ziel persönlicher Bereicherung, Flucht von Kapital und Gehirnen.»

Nachdem er so klar die Situation Boliviens (und der meisten Länder Lateinamerikas) gekennzeichnet hat – vor allem auch gegenüber den «Paten» des Regierungswechsels, den ASU und Brasilien –, stellt Maurer weiter fest:

«Für die Kirche gibt es erst soziale Gerechtigkeit, wenn alle Güter der Erde allen Menschen zuteil werden, wenn der wahre Friede aufhört, ein Schlagwort und Witz verzerrt im Munde der Staatschefs zu sein, wenn die Gesellschaft jeder Person die Bedingungen gibt, daß sie sich als solche

verwirklichen kann, daß sie Zugang zur Bildung hat, zur wirklichen Teilnahme am Fortschritt der Nationen. Solange sich dieses Ideal nicht für alle Menschen verwirklicht, gibt es für die Kirche keine echte soziale Gerechtigkeit. Diese allgemeinen Prinzipien müssen von der Ebene der Ideen herabsteigen zu einer entscheidend praktischen Verwirklichung. Während vieler Jahrhunderte war die Kirche für die Christen eine Oase des Friedens. Auch wenn sie inmitten zahlreicher Krisen der Menschheit lebte, blieb sie doch am Rand der Ereignisse durch die Sicherheit, die ihr System bot.

Das Überraschende unserer Epoche besteht darin, daß sich die Kirche wie sonst jemand zu verhalten und daß sie ihre überkommene Sicherheit verloren zu haben scheint: sie schwankt, sucht, interessiert sich für die Probleme, sogar die materiellen, der Menschen. Der Kern dieser Revolution – so können wir dies nennen – liegt in der neuen Sicht von Gott. Wir können Gott nicht begreifen als einen rein außerirdischen, den wir suchen und dabei unsere irdischen Aufgaben vergessen könnten. Das Christentum darf keine Lehre sein, die vom Menschen entfernt. Die Erde und die Arbeit sind genau der Ort, wo man Gott begegnet.»

## AUTORITÄT, GEHORSAM UND PHANTASIE

*Vorbemerkung der Redaktion:* «In Scherz und Ernst sich auch den Rebellen zu stellen und ihnen in streitbarer Solidarität die Theologie etwas verständlicher, verführerischer und schwieriger zu machen»: das war, nach den Worten von Prof. Ernst Käsemann, das Ziel dessen, was er «nicht von ungefähr» erstmals als seinen Beitrag zu einem im Juli 1969 eröffneten Studentenstreik vortrug. Kurz vor seiner Emeritierung, noch kaum erholt von einem langen Spitalaufenthalt, stürzte sich der seit der Nazizeit und später als Verteidiger einer kritischen Theologie erprobte Kämpfer in die Arena, das vollbesetzte Auditorium Maximum der Universität Tübingen: «Hat man einmal auf heißem Rost zu tanzen gelernt, braucht man den frischen Absolventen politsoziologischer oder psychoanalytischer Abendkurse nicht voreilig den Saal zu überlassen.»

Die damals gehaltene Vorlesung gelangt nun unter der Überschrift «*Der Dienst in Freiheit*» als Vollendung eines früher konzipierten Werkes<sup>1</sup> zur Veröffentlichung. Die Überschrift weist auf die Dialektik von Freiheit und Dienst hin, wie sie in der Theologie des Apostels Paulus vorzufinden ist. Sein Konflikt mit (jüdischem) Gesetz und (heidnischer) Frömmigkeit ist für Käsemann, so sehr er als Historiker die geschichtlichen Umstände zu würdigen weiß, von bleibender Relevanz, ein grundsätzliches Merkmal des Evangeliums für alle Zeiten. Dabei versteht er das, was Paulus mit «Gesetz» anvisiert, zunächst durchaus als die Thora des Moses, aber insofern «deren göttlicher Heilsanspruch gerade vom frommen Menschen, wie ihn das Judentum repräsentiert, sündhaft pervertiert wurde». Für uns übersetzt er den Begriff daher mit «Religion» und «Religiosität», soweit

**G**RÖSSTE Aktualität hat heute das Thema *Autorität und Gehorsam*, um das sich der Apostel Paulus lebenslang sowohl im Blick auf die eigene Arbeit wie auf angemessenes christliches Verhalten bemüht hat. Viele Jahrhunderte haben ihm das hoch angerechnet. Gegenwärtig bringt es ihn, zumal bei theologischer Jugend, in Mißkredit. Hätte er sich nicht angesichts seiner Prinzipien ganz anders für die Emanzipation der Frauen und Sklaven einsetzen müssen, wie die Enthusiasten es tatsächlich versucht haben? Hätte er nicht mit den Zeloten die politischen und mit den Aufklärern die sozialen Ungerechtigkeiten im Namen des Evangeliums brandmarken sollen? Warum läßt sich trotz gelegentlich provokatorischer Aussagen eine Theologie der Revolution oder wenigstens der Frage aus seinen Briefen nicht gewinnen und nicht einmal reiner Humanismus ableiten, obgleich selbst Professoren nun damit eifrig beschäftigt sind? Solange das Stichwort von der *Erziehung zum Ungehorsam* Herzen und Köpfe vernebelt, wird man tatsächlich mit Paulus kaum einig werden. Er hat den Gehorsam als Merkmal des Christen beschrieben, so abscheulich das heutigen Rebellen in den Ohren klingt, und Autorität nicht verachtet, sondern unaufhörlich begrün-

Soweit der Primas von Bolivien. Er handelt auch danach. Seinen persönlichen Besitz, sein Auto, die Abzeichen seiner Würde usw. hat er verkauft, damit in den Vororten seiner Bischofsstadt obdachlosen kinderreichen Familien Häuser gebaut werden können. Ich habe sie im Bau gesehen. Seine vielen sozialen Werke, die er mit Hilfe der deutschen Katholiken, vor allem aus seiner Heimatdiözese Trier, verwirklichen konnte, und seine rüstigen 70 Jahre, davon über 40 im Dienst der Kirche in Bolivien, lassen ihn über viele gegen ihn gerichtete Angriffe erhaben sein, lassen ihn die Gefahr vergessen, der er sich durch seine Offenheit aussetzt. Er hat sich in kritischen Tagen als wahrer Leiter der Kirche des Landes erwiesen. Vieles bleibt noch für die Kirche zu tun. Manche Probleme erfordern tiefgreifendere Reformen, wie zum Beispiel die Priesterfrage in diesem «katholischen» Land, das weitgehend ohne eigene Priester ist. *H. Neves, La Paz*

darin nicht nur echtes Abhängigkeitsgefühl (Erfahrung der Geschöpflichkeit), sondern auch die Versuchung zur Hybris gegeben ist, das Heil in die eigenen Hände zu nehmen und darüber notwendig andere zur Heillosigkeit zu verdammen. Es geht somit um die Kehrseite der für Paulus (und Käsemann) zentralen «Rechtfertigung der Gottlosen»<sup>2</sup> und um die Solidarität mit allen Menschen, im Gegensatz zum Anspruch der Frommen auf ein Privileg des Heils.

Dieser Hintergrund sollte deutlich machen, daß Käsemann, wenn er diesmal seine Schläge gegen die «Rebellen» austeilt, dies keineswegs als Reaktionär tut, sondern als einer, der sich Paulus verpflichtet weiß, dem «Konservative wie Revolutionäre immer nur Teile seiner Botschaft abgenommen» haben. Käsemann kann sich mit der «neuen Generation» einer «rebellierenden und vielleicht schon wieder resignierenden Jugend» so freimütig zusammenraufen, weil er ihr zutiefst zugeht; denn, so hält er ihr zugute, «jedenfalls spürt sie instinktiv jene Erdbeben, welche andere zum allgemeinen Unheil verschlafen oder nicht deuten wollen». Käsemann, er will deuten. Weil es zu Recht um den Kampf gegen alle irdische Tyrannei geht, so sagt er von Paulus her: Sie endet dort, wo die Selbstrechtfertigung des Frommen aufhört: «Nur wer auch religiös vom Willen zur Selbstbehauptung geheilt wurde, wird frei zum Dienst und bleibt, wie sein Herr, im Dienen frei.» Das hier Folgende sind exemplarische Beispiele, wie Paulus den Dienst in Freiheit wirklich vollzogen wissen wollte. *lk*

det und gefordert. Wenn wir ihm das nicht mehr abnehmen können und wollen, haben wir ihm wenigstens sein historisches und theologisches Profil zu belassen und mögen ihn dann zur Zielscheibe unseres Spottes, unseres Hasses und unserer uneingeschränkten Kritik machen. Man könnte freilich den Spieß umdrehen: Erziehung zum Ungehorsam ist gewiß ein publikumswirksames Schlagwort, verrät aber nur, daß die Verdummung infolge von Ressentiments der wesentliche Effekt von Schlagworten ist und Intelligenz eine elitäre Angelegenheit bleibt, obgleich sie nicht für elitären Dünkel und Egoismus mißbraucht werden darf. Denn Intelligenz ist nicht jedermanns Sache. Sie prüft die Geister und Slogans, sie differenziert, statt mit den Wölfen zu heulen und mit den Eseln zu schreien und richtet sich nicht nach der jeweiligen, durch Propaganda erzeugten Mode. Wer zum Ungehorsam erziehen möchte, vermag überhaupt nicht zu erziehen, sondern nur zu hetzen. Er will und wirkt Anarchie, die der Apostel ganz sicherlich nicht gewollt und geduldet hat. Erziehung zum Ungehorsam ist glatter Unsinn, welcher der Entmythologisierung bedarf. Entmythologisiert meint diese Parole Einübung der Zivilcourage, die heute allerdings nicht nur in

Deutschland dringlicher ist als aller Wohlstand und sogar das tägliche Brot. Hier läßt sich dann durchaus von Paulus lernen.

Was bedeutet bei ihm Autorität? Man kann das sehr einfach beantworten: Gewicht, Würde, Effektivität eines sich konkret vollziehenden Dienstes, nichts sonst; das jedoch ohne Einschränkung. Bereits nach den Evangelien gibt es menschliche «Herrschaft» nur außerhalb der Jüngerschaft. Die Frage nach etwaiger christlicher und kirchlicher «Größe» wird paradox mit der Aufforderung zur «Niedrigkeit» und zum «Geringwerden» beantwortet ...

### Das kirchliche Amt: Unberufene und Unentdeckte

Nun sind wir gewohnt, Würde mit einem Amt zu verbinden. Dagegen ist nichts einzuwenden, solange man nicht vergißt, daß im Zeichen des allgemeinen Priestertums aller Gläubigen jeder Christ in offizieller Verpflichtung und Verantwortung steht, und solange man zweitens damit zum Ausdruck bringt, daß nicht jeder an jeder Stelle taugt. Dagegen ist aber sehr viel einzuwenden, wenn man aus Angst vor Unberufenen die kirchlichen Ämter zu Privilegien einer bestimmten Intelligenzschicht, eines spezifischen Frömmigkeitstyps, geeigneter Verkörperungen konventioneller Erwartungen oder der Produkte eines uniformen Ausbildungsweges macht. Auf diese Weise wird dem berufenden und begnadenden Herrn Gewalt angetan und die Vielfalt vorhandener Gaben konformistisch beseitigt. Das ist Sünde wider den Geist und rächt sich in Verkümmern des Lebens. Wir haben ungeschminkt einzustehen, daß es in der Christenheit von unfähigen Amtsträgern wimmelt. Wie immer es früher gewesen sein mag, heute sollte die Angst vor den Unberufenen endlich durch die *Scham über die Unentdeckten* verdrängt werden. Die vergrabenen Talente kommen in unserer Zeit nicht mehr hauptsächlich durch Bescheidenheit und Faulheit zustande, sondern durch eine phantasielose Organisation, die fähige Leute in den ihr unübersehbaren Bereichen, auf Landstraßen und im Dschungel der Großstädte, an den Hecken und Zäunen nicht mehr aufzuspüren versteht ...

### Gegen eine Reform des Alls

Konkreter Dienst hat stets auch eine Grenze, und es ist heute notwendiger denn je, daran zu erinnern, weil die Welt zusammengeschrunft ist und überall Spezialisten unentbehrlich wurden. Man gewöhnt sich sehr leicht an die zutiefst verantwortungslose Rede von Verantwortung für die Welt. Sie ist allein so weit berechtigt, wie unter Welt der uns durchschaubare und von uns beeinflussbare Bereich unseres Alltags verstanden wird. Um das abzuschätzen, bedarf es jedoch des Sachverständes und der Selbstkritik, weil wir uns sonst an Dinge wagen, denen wir nicht gewachsen sind. Verantwortung beginnt im engsten Lebenskreis. Wer dort versagt, mag sich redend und handelnd ins Fernste flüchten, um sich selbst ein Alibi seiner Bedeutung zu verschaffen und ändern zu imponieren. Wer die Welt bekehren, ändern und revolutionieren will, ohne zuvor selbst bekehrt zu sein, seinen Willen in die Bereitschaft zum Dienst gestellt zu haben und das eigene Herz in seinem Trotz und seiner Verzagttheit als wankelmütig zu kennen, ist ein Narr. Er muß sich ideologisch berauschen, um die eigene Armseligkeit zu vergessen. Natürlich bleibt das Evangelium nicht in persönlicher Bekehrung stecken. Natürlich ist es ein erbitterter Feind der Gewalten, welche kraft herrschender Sachzwänge und Strukturen Menschen unterdrücken und den Weg ins Humane versperren. Es ist jedoch ebenso ein unerbittlicher Kritiker derer, welche das All reformieren wollen, ohne bei sich selbst und in entschlossener Pragmatik vor der eigenen Tür zu beginnen. Unsere Verantwortung endet dort, wo wir ungläubwürdig werden. Ungläubwürdig werden auch die, welche aus Gründen des Alters, der

nachlassenden Spannkraft und der Bezogenheit auf vergangene Zeiten mit einer neuen Generation nicht mehr Schritt zu halten vermögen und nur dank gewonnener Routine sich in Amt und Würden halten. Großväter bleiben um ihrer Erfahrung willen unentbehrlich. Sie gehören jedoch ins dritte Glied und sollten rechtzeitig die Front denen überlassen, welche einmal die Kosten des Krieges zu bezahlen haben werden. Denn mit Erfahrung allein ist es nicht getan, wenn wir darüber müde und resigniert geworden sind. Echte Autorität ist daran gebunden, daß wir wehmütig und heiter die Füße derer, die uns hinaustragen werden, immer schon vor unserer Tür sehen und uns fröhlich in den Abschied schicken. Vielleicht ist jeder von uns für eine bestimmte Zeit unersetzlich. Doch sollten gerade Würdenträger absetzbar sein, wenn unser Gott, die Umstände und geeignete Leute das als notwendig herausstellen.

Man kann das alles dahin zusammenfassen, evangelisch geforderte und begründete Autorität habe sich, gerade weil sie einzig der Möglichkeit und Wirklichkeit konkreten Dienstes zugestanden werden darf, durch besondere *Menschlichkeit* auszuzeichnen. Sie beansprucht nicht Fehllosigkeit ihrer Träger und Entscheidungen. Sie öffnet sich deshalb ständig eigener und fremder Kritik ... Das besagt umgekehrt nicht, daß sie ihren Anspruch auf Gehör, Respekt und Anerkennung preisgeben sollte. Jede gottgegebene und sich in der Praxis erweisende Begabung hat solchen Anspruch gegenüber der gesamten Gemeinde und allen ihren Gliedern, weil der gebende und berufende Herr sich auch von seiner Gemeinde nicht ausschalten und majorisieren läßt. Er regiert nicht durch Programme, Interessengruppen, Mehrheiten, sondern durch einzelne Menschen mit ihren Vorzügen und Schwächen, sofern sie seinem Willen sich in Gehorsam und Leiden ausliefern. Sie haben Autorität, weil und wenn ihr Herr sie mit seinem Evangelium deckt, und verlieren diese Autorität im gleichen Augenblick, in dem sie mit ihrem persönlichen Schatten diesen Herrn und sein Evangelium unkenntlich werden lassen. Man sollte zum mindesten sehen, daß solche Autorität nicht Herrschaftsstrukturen untergeordnet werden kann. Gerade indem sie aus derartigen Strukturen nicht ableitbar ist, wenn man sie nicht völlig formalisiert und ihrer Kriterien beraubt, ist sie *sui generis*, nämlich eine *Gestalt christlicher Freiheit* im Widerstand gegen Willkür und Anarchie.

### Entzauberte «Autonomie»

Soeben ist das Stichwort «Gehorsam» gefallen, das ebenfalls immer unbeliebter wird. Erhebliche Gründe zum Unbehagen gegenüber diesem Wort sind tatsächlich reichlich vorhanden. Man kann es leider aus paulinischer Theologie nicht entfernen, und die damit ausgedrückte Sache ist für Jüngerschaft Christi schlechterdings unaufgebbar. Denn *jeder Mensch hat seinen Herrn*, ob er es weiß und will oder nicht, ob er ihn selber wählte oder von ihm verklärt wurde. Wer das für Mythologie hält, vergißt die Wirklichkeit über seiner Theorie. Auch Autonomie ist eine von jenen Parolen, welche gründlicher Entzauberung bedürfen, so ehrwürdig ihre Geschichte sein mag. Wenn Theologen heute zum wenigsten in manchen Gebieten ihre eigene Tradition der Entmythologisierung unterwerfen, dürften sie sich ruhig philosophischer Ideologie respektloser nähern. Wer die eigenen Tempel anzuzünden bereit ist, sollte vor Götzenbildern anderswo nicht in Trance fallen und lächerliche Kniebeugen machen. Autonomie des Menschen ist ein echter Schrei nach Freiheit, aber durchaus nicht deren Realität. Ob man angesichts moderner Biologie und Genetik noch ernsthaft von ihr sprechen darf, vermag ich nicht zu übersehen.

Daß man es in einer Welt, in welcher alles mit allem verflochten und kein privates Dasein davon mehr ausgenommen ist, nicht mehr darf, erscheint mir evident. Je stärker Weltpolitik uns alle angeht, je größer die Fortschritte der Technik, je undurchsichtiger die Methoden und Auswirkungen

der gesteuerten Propaganda, je gefährlicher die Winkelzüge der Bürokratie, je unheimlicher die Macht der Spezialisten werden, desto abhängiger werden wir physisch, seelisch und geistig. Niemand kann sich dem entziehen. Die Mächte und Gewalten umgeben uns von allen Seiten und tun es um so bedrohlicher, je weniger wir darauf achten und je selbstverständlicher wir uns damit abfinden. Alle Erfahrung unseres Jahrhunderts spricht ebenso dagegen, den Menschen weiterhin als *animal rationale* zu bezeichnen. Auch darin drückt sich ein Wunschtraum, ein berechtigter Protest gegen die geheimen Verführer, ein Freiheitsschrei aus. Wir haben tatsächlich die Aufgabe, Rationalität mit allen Kräften zu unterstützen, um Humanität zu retten, zu bewahren und einer drohenden Katastrophe der gesamten Menschheit vielleicht in letzter Stunde zuvorkommen. Nur sollte man wiederum nicht Notwendigkeit und Wirklichkeit verwechseln, weil man sich sonst in trügerischer Sicherheit wiegt. Wir sind zur Vernunft gerufen, scheinen jedoch immer unvernünftiger zu werden. Wir vergessen, daß auch unser Denken unseren Sehnsüchten und Ängsten, unserem Willen und unseren Vorurteilen ausgesetzt ist. Es ist genau so wenig autonom wie unser Handeln.

### Schließen sich Freiheit und Herrschaft immer aus?

Weil es sich so verhält, hat man sich vor *falschen und schiefen Alternativen* zu hüten, die freilich überall in Umlauf gesetzt werden. Eine von ihnen lautet recht einleuchtend, daß Freiheit und Herrschaft sich grundsätzlich ausschließen. Das ist praktisch weithin, unter Umständen sogar zumeist richtig, hängt jedoch von dem Herrn ab, den man dabei ins Auge faßt. Wer sich einbildet, keinen Herrn zu haben, ist ganz sicher unfrei. Er kennt weder sein Herz noch die Grenzen seines Willens und seiner Vernunft, vom Einfluß anderer Menschen und erst recht der Gewalt des Todes mitten in unserem Leben zu schweigen. Er spürt darum die Fesseln nicht, die er trägt. So unmodern, wie manche angeblich Modernen meinen, ist die paulinische Anthropologie vielleicht doch nicht, welche den Menschen nicht von ihm selber her definiert, sondern in ihm die Projektion und den Repräsentanten einer über ihn verfügenden Macht und der zu ihr gehörigen Welt erblickt. Man braucht nicht einmal gleich theologisch zu werden. Wir alle könnten wissen, daß echte Liebe in eine Abhängigkeit bringt, die frei macht, weil sie uns den Lebensraum des Humanen eröffnet. Das gilt nicht weniger von jeder Wahrheit, welche wir demütig als Geschenk entdecken. So eben behauptet das Christentum, daß der Nazarener uns in unvergleichliche Freiheit stellt, wenn wir ihn als Herrn annehmen. Denn sein Werk ist wie das keines andern die Menschwerdung des Menschen in der Entmachtung der Götzen und unseres bösen selbstsüchtigen Willens ...

### Zuviel Ehre für Spießbürger

Neuerdings hat man auch *Phantasie und Gehorsam* alternativ einander gegenübergestellt. Es sei nicht im mindesten verhehlt, daß mit Schrecken die Phantasielosigkeit des Durchschnittsbürgers auch christlicher Prägung dem Reichtum an Phantasie und Wagemut vieler Spezialisten zumal auf naturwissenschaftlichem und technischem Gebiet konfrontiert werden muß. Man wird das als Zeichen dafür zu werten haben, daß der Mensch im allgemeinen ärmer und ungeistiger wird, während die zivilisatorischen Errungenschaften ihn überrollen.

Das Lob der Phantasie kann in einer zunehmend bürokratisch verwalteten Welt nicht eindringlich genug gesungen werden. Tatsächlich sollte man ihr gerade in der Erziehung auf jede mögliche Weise Raum verschaffen. Gleichwohl dürfte die zitierte Alternative sicher schief und wahrscheinlich außerordentlich ungerecht sein.

Die Hauptquelle der sich in vielen Familien und weiten Gesellschaftskreisen ausbreitenden Phantasielosigkeit wird im Überfluß zu suchen sein, mit dem wir in den wohlhabenden Ländern des Westens von Kindheit an überschüttet werden. Es ist so leicht geworden, zum bloßen Konsumenten hinabzusinken, daß unsere schöpferischen Fähigkeiten dadurch erstickt werden. Wo die Fülle der Informationen von Computern verarbeitet werden muß, die Muße zum Nachdenken selbst in den Geisteswissenschaft-

ten immer stärker schwindet, wir überall in vorfabrizierten Bauten leben, kann Phantasie natürlich nicht gedeihen. Es wird nicht bestritten, daß das für große Teile der Christenheit ebenfalls zutrifft und daß sie, wie in vielen andern Gebieten, auch hier durch Passivität, Konformismus und Blindheit mitschuldig geworden ist. In solchem Zusammenhang wird man nicht unterschlagen, daß sie mit ihrem Ruhebedürfnis und Ordnungsdenken seit langen Jahrhunderten geistige Verarmung mitbewirkt hat, wie das fast sonntäglich in unseren Gottesdiensten sich konstatieren läßt, und daß sie tatsächlich unendlich oft der Staatsraison Beihilfe leistete, als diese, wenigstens in Deutschland, den Bürger planmäßig zum Untertanen erzog. Es ist eine Sache, hier und so weit rückhaltlos der vorgetragenen These zuzustimmen. Es ist eine andere, daraus ein Klischee zu entwickeln, dessen sich Bilderstürmer und Fanatiker ungehemmt bedienen. Das Freund-Feind-Denken hat sich uns allen so entsetzlich tief eingegraben, daß wir immer weniger unbefangen zu urteilen vermögen.

Christen sollten sich dem mit der gleichen Leidenschaft widersetzen, wie es der Phantasielosigkeit gegenüber nötig ist. Es ist schon überaus fragwürdig, ob die Mehrzahl der heute meuternden Jugendlichen in ihren Familien noch den Drill zum Gehorsam mitbekommen hat, der uns Ältere dort, in Schule und Heer, aber auch im beruflichen Leben als Voraussetzung und Frucht der Gottesfurcht und bürgerlichen Loyalität bestimmte. Die überall stattfindende Emanzipation stößt eher auf nicht beseitigte Relikte der Vergangenheit. Zu viele Eltern, Lehrer und sogenannte Vorgesetzte sind allmählich von einer Panik erfaßt, welche ihnen alle pädagogischen Versuche verleidet, sie zum Laissez-faire veranlaßt und schimpfende Courage nur noch am Stammtisch, im ehelichen Schlafzimmer, in Leserzuschriften und Parlamenten gestattet. Die Angst vor den Rebellen ist nicht zufällig eins der wirkungsvollsten Mittel in Wahlkämpfen, und Feigheit gegenüber ihren eigenen Sprößlingen kennzeichnet weithin eine Generation, welche einmal zur Welteroberung aufbrach und immer noch von geschehenen oder erdichteten Heldentaten träumt. Es ist grotesk, wenn diese alten und müden Krieger, die möglichst ungestört bleiben möchten, dämonisiert werden, obgleich sie meistens einfach Spießbürger geworden sind. Auch Spießbürger sind zweifellos eine Gefahr für die Zukunft. Man tut ihnen aber zu viel Ehre an, wenn man sie verteufelt.

Ernst Käsemann, Tübingen

#### Anmerkungen

<sup>1</sup> Ernst Käsemann, *Der Ruf der Freiheit*, Verlag J. C. B. Mohr (Paul Siebeck), Tübingen 1972<sup>5</sup>. In seinem Vorwort bemerkt Käsemann, erst jetzt, beim «dritten Anlauf», erhalte sein «Büchlein» die endgültige Gestalt, das ursprünglich als «Streitschrift kritischer Theologie» gegen die sogenannte Bekenntnisbewegung («Kein anderes Evangelium» usw.) gerichtet war. Das neu eingefügte Kapitel «Der Dienst der Freiheit» umfaßt 50 Seiten. Es wurde uns vom Autor zum Vorabdruck angeboten, mit dem freundschaftlichen Hinweis, die darin geäußerten Überlegungen hätten sich, noch bevor sie unter antiautoritären Rebellen die Feuerprobe bestanden, im Kern an den Fragen autoritätserfahrener Jesuiten entzündet. Käsemann war in der Tat Ostern 1969 einer Einladung der Schweizer Jesuiten zu einem Symposium über Autorität und Gehorsam gefolgt. Unsere Textauswahl folgt diesen Stichworten.

<sup>2</sup> Nach Röm 4, 5; vgl. Ernst Käsemann, «Gott der Gottlosen», «Orientierung» 1967, Nr. 13/14, S. 160ff., besonders Anmerkung 7. Einen Kommentar zum gesamten Römerbrief – sein Lebenswerk – will Käsemann noch dieses Jahr fertigstellen.

## Katholische Pfingstbewegung

Die «Jesus People» machen viel von sich reden. Weit weniger, wenn überhaupt etwas, hört man von der katholischen Pfingstbewegung, die sich hier in den USA «Catholic Charismatic Renewal» oder «Catholic Pentecostals» nennt.<sup>1</sup> Auch wenn eine gewisse Nähe zu den Jesus People nicht zu verkennen ist, darf man sie nicht mit ihnen verwechseln.

<sup>1</sup> Zu unterscheiden von den klassischen «Pentecostals», eine Sekte, die um die Jahrhundertwende hier in Amerika entstand und heute zehn Millionen Anhänger hat.

Seit einem halben Jahr studiere ich hier in Chicago. Ich hatte in Indien von der Pfingstbewegung gehört und war begierig, mir diese «Fanatiker» aus der Nähe anzusehen. Jede Woche habe ich an einem ihrer Treffen teilgenommen.

### Ursprung und Ausbreitung

Die Bewegung begann im Februar 1967 mit einer Gruppe von etwa dreißig jungen Leuten, Studenten, die zusammen mit einigen ihrer Professoren ein Wochenende in Gebet und Schriftstudium verbringen wollten. Sie waren alle praktizierende, geistig aufgeschlossene Katholiken, und doch fühlten sie sich irgendwie unerfüllt, waren unzufrieden mit der Oberflächlichkeit ihres Christseins. Sie hatten sich vorgenommen, die ersten vier Kapitel der Apostelgeschichte zu studieren, um mehr über das Wirken des Geistes unter den ersten Christen zu erfahren. Das Studium hat diese jungen Menschen zu einer Erfahrung des Geistes Jesu Christi selbst geführt. Ein Mädchen, *Patti Gallagher*, fühlte sich am Abend des ersten Tages in die Kapelle gezogen. Dort wurde sie sich der Gegenwart des Herrn so übermächtig bewußt, daß sie hinausstürzte, um andere in die Kapelle zu rufen. Es war 10 Uhr am Abend. Nach und nach versammelte sich die ganze Gruppe in der Kapelle. Um 5 Uhr morgens waren sie noch beim Beten. Die ganze Nacht hatten sie vor dem Allerheiligsten gesungen und gebetet, geweint und gelacht. In der überwältigenden Freude der Erfahrung des Herrn wurden sie der verfliegenden Stunden nicht gewahr.

War das alles nur ein Strohfeuer? Seit diesem Wochenende sind fünf Jahre vergangen. Auf einem Einkehrtag habe ich kürzlich zwei von diesen jungen Leuten sprechen hören: *David Mangon*, heute Mathematiklehrer, und *Patti Gallagher*. Hier sprachen Menschen, die wußten, was Beten heißt. Sie sprachen mit einer Überzeugung und einem Anspruch, der Menschen tiefer geistlicher Erfahrung ausweist. Von seiner Begegnung mit dem Herrn sagte David:

«Das Große daran war die übermächtige Erfahrung, daß Gott *mich* liebt ... Nun, in dieser neuen Dimension lebe und wachse ich seit einigen Jahren, und, glaubt mir, mein ganzes Leben ist verwandelt. Der Herr hat mich bei der Hand genommen und mich durch viele Schwierigkeiten geführt. Aber das Schönste dabei ist: er führt mich zu sich ...»

Und *Patti Gallagher* bekannte:

«Vorher hatte ich keine echte, persönliche Beziehung zu Jesus Christus. Er war bedeutend für mich ..., aber er war nicht die Mitte meines Lebens. Seit dieser Erfahrung ist Christsein eine aufregende Sache. Den Sohn und den Vater zu kennen, gab mir einen Vorgeschmack vom ewigen Leben. Vorher hielt ich mich für eine gute Katholikin, erfolgreich, glücklich und frei. Jetzt weiß ich, daß ich keine Ahnung hatte vom Reichtum eines Lebens mit Christus, daß nur mit ihm als dem Herrn unseres Lebens wahrer Erfolg erlangt wird und daß nur er uns bleibende Freude und vollkommene Freiheit in seinem Geiste schenken kann. Es ist möglich: Man kann tot sein für die Sünde und leben für Christus – hier und jetzt.»

So sprechen keine «freaks», sondern Menschen, die mit beiden Beinen im Leben stehen und in ihrer Freizeit Theologie studieren.

Was damals begann, hat heute ungefähr 50 000 Menschen in allen Teilen der USA – mit vereinzelt Gruppen auch im Ausland – erfaßt: Katholiken, die wöchentlich ein- bis zweimal in Schulsälen, Kirchen oder ihren Wohnungen zusammenkommen, um zu beten: um den Herrn Jesus Christus in ihrer Mitte zu loben, zu preisen, anzubeten, ihm ihre zahllosen Anliegen vorzutragen. «Kommt alle zu mir, die ihr mühselig und beladen seid ...»

An jedem ersten Sonntag im Monat kommen viele Hunderte zu einem Tag der Erneuerung zusammen. Die mehr als zwei Dutzend Führer der verschiedenen Gruppen in Chicago stehen immer um Mitternacht auf, um in ein- bis zweistündigen Nachtwachen für das Gelingen des Tages zu beten.

In weiten Kreisen begegnet man den Mitgliedern der Pfingstbewegung immer noch mit Vorsicht, wenn nicht mit Miß-

trauen und Argwohn. Man hält sie leicht für Fanatiker, Sektierer. Solche Urteile stammen aus oberflächlicher Kenntnis. Anlaß dazu ist die Manifestation gewisser Geistesgaben, ähnlich den von der Gemeinde in Korinth praktizierten Charismen: Prophetie, Gabe der Heilung, Reden in entrückter Sprache, Gabe der Deutung solcher Rede. Die Skepsis ist verständlich, denn mit solchen Manifestationen gerät die Bewegung in die Nähe von Sekten, die sich – vor allem seit der Jahrhundertwende – auf derartige Geistesgaben berufen. Das macht sie für einen traditionellen Katholiken höchst verdächtig.

Tatsache ist, daß man sich bei diesen Zusammenkünften in der Frage der Bewertung und Hierarchie der Geistesgaben streng an den hl. Paulus hält. Wenn jemand in der Zungensprache (Glossolie) redet, dann muß sie jemand übersetzen. Kriterium bleibt immer die bibelgetreue Erbauung der Gemeinde (vgl. 1 Kor 12 und 14, besonders 14, 12.39).

Es gibt Erscheinungen, die mir nicht immer gefallen haben (die ich aber offen kritisieren darf). Die Anfänger in der Bewegung sind oft sehr oberflächlich und leichtgläubig. Sie stehen ihren eigenen Erfahrungen nicht genügend kritisch gegenüber. Wenn man etwa eine ältere Dame in überschwenglichen Worten von Visionen erzählen hört, in denen sie den Hl. Geist und Gottvater auf jemanden heruntersteigen sah, dann kommen einem doch Bedenken. – Es wird viel um Heilungen gebetet. Der dahinterstehende kindliche Glaube ist rührend. Aber Leute, die ein Wunder um jeden Preis haben wollen, möchte man doch gern an die Worte des Herrn über Wunder-süchtige erinnern (so Mt 7, 21–23). – Eine Überschätzung der Glossolie verführt etliche dazu, nur solche als «pfingstbewegt», als echte Mitglieder anzusehen, die diese Gabe tatsächlich erhalten haben.

Bei dem relativ raschen Wachstum der Bewegung ist es verständlich, daß ein großer Teil Anfänger sind. Es sind hauptsächlich sie, die sich gelegentlich unvernünftig verhalten, die die Geister noch nicht zu unterscheiden wissen. Die Führer der jeweiligen Gruppen sind jedoch nüchterne Leute, die die Gabe der Geisterunterscheidung in erstaunlichem Grad besitzen. Ich hatte Gelegenheit, sie zu bewundern um den Takt, mit dem sie «Fanatiker» zu behandeln wissen.

### Kriterien für ein Urteil

Was mir für die Echtheit dieser Bewegung zu sprechen scheint, sind vier hervorstechende Züge: Gebetsgeist, Liebe zur Schrift, Rückkehr zu den Sakramenten, Anerkennung der hierarchischen Kirche.

► *Geist des Gebetes*: Viele Mitglieder der Bewegung bringen zwei und mehr Stunden am Tag mit Schriftlesung und meditativem Gebet zu. Ich kenne Leute, die um 4 Uhr morgens aufstehen, um dem nachzukommen und vor ihrem Arbeitsbeginn noch die hl. Messe besuchen zu können. So wachsen sie immer mehr in das Gebet hinein, in eine Haltung, die ihren Alltag prägt, in ein ignatianisches «contemplativus in actione». Eine Frau konnte mir sagen, sie fühle sich fast den ganzen Tag hindurch in der Gegenwart des Herrn. Beim gemeinschaftlichen Gebet scheint man sich mehr oder weniger bewußt den Gebetsstil von Korinth zum Vorbild zu nehmen (1 Kor 14, 26). Man braucht keine Gebetbücher. Man betet unbeschwert, frei. Zwar immer ehrfürchtig, aber doch in der Haltung von Kindern, die wissen, daß sie vor ihrem Vater plaudern dürfen. Dieses Beten schafft eine besondere Gemeinsamkeit, ein geistiges Gemeinschaftsgefühl; es schafft die Erfahrung, daß der Herr *da*, daß er fast mit Händen zu greifen ist und daß wir sein Leib sind. Ein Zug, der mich immer tief beeindruckt, ist die Freude als Frucht einer solchen Erfahrung.<sup>2</sup>

<sup>2</sup> Zu den stark gefühlsbetonten Aspekten der Bewegung vgl., was B. Grom über die «Verwurzelung im emotionalen Kernbereich» schreibt. «Orientierung» 1/1972, S. 3.

► *Liebe zum Wort Gottes*: Die Leute berichten von einem besonderen Hingezogensein zur Hl. Schrift, einem richtigen Hunger nach dem Wort des Lebens. Die meisten tragen die Bibel ständig bei sich und lesen sie zum Beispiel auf dem Weg von und zur Arbeit. Es klingt naiv und doch rührend, Teenagers fachsimpeln zu hören: «Was hältst du vom 52. Kapitel in Isaias?» *Thomas Noe*, Herausgeber einer Studentenzeitung, sagt: «Ich ging auf mein Zimmer und habe bis um 3 Uhr in der Frühe die Psalmen und die Apostelgeschichte gelesen. Ich konnte die Schrift nicht weglegen. Mehr und immer noch mehr wollte ich erfahren von der Herrlichkeit und den Machttaten Yahwes und den Machterweisen der vom Hl. Geist verwandelten Apostel.» Während der Gebetsabende liest zwischendurch immer wieder jemand eine Perikope aus der Schrift oder auch nur einen Vers vor. So ein Satz kann wie ein Blitz einschlagen.

► *Zug zu den Sakramenten*: Die tägliche Mitfeier der hl. Eucharistie wird für viele wieder zur «Gewohnheit». Auch die wöchentliche Versammlung zum Gebet wird oft mit der Eucharistie verbunden, selbst in den Wohnungen. Messen in Privathäusern sind hier üblicher als in Deutschland. Ich werde persönlich hie und da dazu eingeladen. Wenn man sieht, mit welcher Ehrfurcht diese Menschen die Eucharistie mitfeiern, wie sie sie mitleben, bekommt man eine Ahnung von dem, was das Konzil mit der «aktiven Teilnahme» der Gläubigen wirklich gemeint hat (Leute können in Tränen ausbrechen aus Freude über die Erfahrung der Einheit beim Friedenskuß). Der «sentimentale» Ton ist aber dabei durchaus nicht typisch. Typischer scheint mir eine gewisse Ernüchterung als Folge des allmählichen Hineinwachsens in das «Geheimnis des Glaubens», die Erkenntnis, daß man das Mysterium des Todes und der Auferstehung unseres Herrn nicht mitfeiern kann, ohne davon betroffen, ohne davon in seine Dynamik hineingezogen zu werden.

► *Kirchlichkeit*: Im Gegensatz zu allen bisherigen Sektenbewegungen haben diese Menschen kein Bedürfnis, sich abzusondern; sie fühlen sich vielmehr ins Zentrum der Kirche zurückgeführt. Die hierarchische Kirche wird vorbehaltlos anerkannt, die Weisungen der Bischöfe willig entgegengenommen, wie etwa im Herbst 1968 die Forderung des Ersatzbischofs von Joliet (Illinois), *Blanchet*, daß in seiner Diözese bei öffentlichen Zusammenkünften die Gabe der Zungensprache nicht praktiziert werden dürfe. Diese Liebe zur Kirche zeigt sich auch an dem Maß, mit dem man im Gebet die An-

liegen der Pfarrei wie die der Weltkirche zu seinen eigenen macht.

Die amerikanischen Bischöfe haben 1969 ein eigenes Komitee zum Studium dieser Bewegung eingesetzt. Im Bericht des Komitees vom 14. Nov. 1969 heißt es unter anderem:

«Es muß zugestanden werden, daß vom Standpunkt der Theologie aus die Bewegung legitime Gründe für ihre Existenz besitzt. Sie hat eine starke biblische Grundlage ... Es gibt viele Anzeichen dafür, daß die Teilnehmer dieser Bewegung zu einem besseren Verständnis der Rolle des Christen in der Kirche geführt werden. Viele haben Fortschritte in ihrem geistlichen Leben gemacht. Sie fühlen sich zum Studium der Hl. Schriften hingezogen und kommen zu einem tieferen Verständnis ihres Glaubens ... Das Komitee für Glaubensfragen kommt zu dem Schluß, daß zu diesem Zeitpunkt die Bewegung in ihrer Entwicklung nicht gehindert werden soll ...»<sup>3</sup>

Zugegeben, man mag verschiedener Auffassung sein über diese Bewegung, mindestens über ihre recht untraditionellen religiösen Ausdrucksformen. Ein unbeteiligter, streng kritischer Beobachter dürfte mehr negative Aspekte ausfindig machen als ich. Aber es gibt ein Kriterium, das ich noch nicht erwähnt habe: daß diese Menschen ihr Leben verändern. Das ist doch wohl das Entscheidende. «An den Früchten sollt ihr sie erkennen ...»

Entscheidend scheint zu sein, daß Leute, die früher keinen Neger sehen konnten, ohne wütend zu werden, ihn jetzt umarmen können; daß Männer, die vor ein paar Jahren noch von der Polizei gejagt werden mußten, jetzt Führer solcher betender Gemeinden sind; daß Alkoholiker sagen können, «der Alkohol hat plötzlich keine Macht mehr über mich»; daß jugendliche Drogensüchtige die Kraft finden, auf Hasch und die tägliche Heroinspritze zu verzichten, ohne durch die Tortur der «Withdrawalsymptoms» gehen zu müssen, und entdecken, daß Jesus Christus ihnen mehr und tiefere Freude schenken kann als vorübergehende Stunden im Opium-Himmel; daß Frauen, die von jahrelangen Haßgefühlen innerlich zersetzt worden sind, fühlen, daß diese jetzt verschwunden sind.

Solche Eindrücke geben Grund zur Hoffnung, daß das «Seht, wie sie einander hassen» (Ida Friederike Görres über die Auseinandersetzungen zwischen Konservativen und Progressiven unter den Katholiken) eines Tages vielleicht doch wieder zum «Seht, wie sie einander lieben» wird.

*M. Altrichter SJ, Chicago*

<sup>3</sup> «New Covenant», September 1971, S. 7.

## DER UNTERNEHMER IN DER WISSENSWIRTSCHAFT

Picht sagt in seinem Buch «Prognose, Utopie, Planung»: «Wissenschaft und Technik produzieren nicht nur jene Waren, die wir als Industrieprodukte bezeichnen, sie produzieren die Zivilisation im ganzen, indem sie durch den Mechanismus der Produktion die gesamte Lebenssituation der Menschen bestimmen, die in Abhängigkeit von jenen technischen Systemen existieren, welche sie selbst entworfen haben und betreiben. Der Mensch ist also im Zeitalter der wissenschaftlich-technischen Zivilisation zum Produzenten seiner eigenen Zukunft geworden.»<sup>1</sup>

Wir können versuchen, die möglichen technischen Entwicklungen, nach Sachgebieten geordnet, zu klassifizieren. Es bestehen Studien, die abschätzen, welche Neuerung wann fällig wird. Dadurch ließe sich ein Bild der zukünftigen Möglichkeiten entwerfen. Unsere wesentliche Aufgabe besteht jedoch darin, die technische Entwicklung als Basis für zukunftsgerichtete Studien zu betrachten. Sie ist wahrscheinlich der bestimm-

mende Mutationsfaktor für die gesamte Menschheitsentwicklung. Dennoch darf man die technische Entwicklung keinesfalls isoliert betrachten. Sonst verlieren wir nicht nur den Blick für die Zusammenhänge, sondern stellen auch eine falsche Prognose auf. Gerade für den Unternehmer ist es lebensnotwendig, diese Zusammenhänge in einer längerfristigen Perspektive zu sehen.

### Was begründet den technischen Fortschritt?

Um den technischen Fortschritt zu verstehen, müssen wir zuerst untersuchen, wie dieser entsteht.<sup>2</sup> Die aktive Teilnahme am technischen Fortschritt scheint in unserer Zeit unvermeidbar. Wichtigste Voraussetzung der Produktivität und des technischen Fortschrittes ist heute die geistige Leistung. Damit im einzelnen eine neue Technik (z. B. ein neues technisches Produkt) entsteht, braucht es:

<sup>1</sup> Prognose – Utopie – Planung. Die Situation des Menschen in der Zukunft der technischen Welt. G. Picht. Ernst Klett-Verlag, Stuttgart 1967, S. 7.

<sup>2</sup> Programm 2000. K. Steinbuch. Deutsche Verlags-Anstalt GmbH, Stuttgart 1970, S. 82 ff.

- die Motivation, den Wunsch oder die Absicht, etwas Neues zu produzieren,
- das Vorstellungsvermögen, die Fähigkeit, ein neues technisches Produkt gedanklich aufzubauen,
- die gedankliche Verfügbarkeit der naturwissenschaftlichen Gesetze,
- die materielle Verfügbarkeit der technischen Hilfsmittel,
- die Konstruktionsfähigkeit, die Fähigkeit, naturwissenschaftliche Gesetzmäßigkeiten konkret so zu kombinieren, daß sie die erwünschte Wirkung ergeben,
- die Produktionsfähigkeit, die eng mit der Konstruktionsfähigkeit verwandt ist,
- die Bereitstellung der Mittel (Finanzierung) und
- die Absatzmöglichkeit.

Der technische Fortschritt hängt also hauptsächlich von der geistigen Leistung ab. Eine technologische Lücke ist einerseits die Folge mangelnder Kreativität. Andererseits ist sie aber auch eng mit dem sogenannten «Neuerungsprozeß» verbunden,<sup>3</sup> was rasches Umsetzen der technischen Innovation in die Produktion verkaufbarer Güter bedeutet. Eng damit verknüpft ist ein marktorientierter Führungsstil.

Für den Unternehmer ergeben sich drei Schlußfolgerungen:

- ▷ Die Kader müssen zu kreativem Denken angehalten werden.
- ▷ Eine wichtige Voraussetzung dazu ist die Ausbildung, besonders im marktorientierten Denken. Ständige Weiterbildung der Führungskräfte ist unbedingt notwendig. Der aktive Wille dazu sollte in der Firmenpolitik verankert sein.
- ▷ Der Unternehmer muß positiv an der Verwirklichung der Bildungspolitik eines Landes mitarbeiten.

### Information und Informationstechnik

Viele Autoren betrachten den aufkommenden Computer als zweite industrielle Revolution. Computer- und Übermittlungstechnik sind die Voraussetzung für weltweite Informationssysteme, für viele wissenschaftliche Arbeiten der modernen Technik überhaupt.

Vier technische Kriterien bestimmen das Informationswesen der Zukunft:

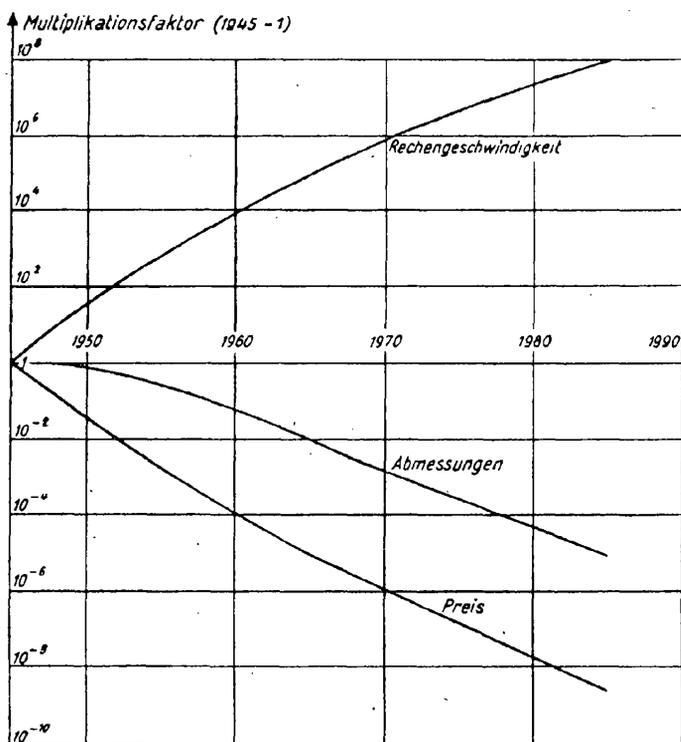
- ▷ Überwindung von Raum und Zeit.
- ▷ Speichertechnik und elektronische Rechnung. Große Verarbeitungsmöglichkeiten, Zugriff zu gespeicherten Informationen und Verdichtung führen zu Kombinationen, die früher nicht möglich gewesen wären.
- ▷ Optimierungs- und Steuertechnik bei komplexen Vorgängen werden erst durch den Einsatz von Kernspeichern möglich. Unsicherheiten können infolge rechenbarer Modelle verkleinert werden.
- ▷ Miniaturtechnik und Produktion in großen Serien verbilligen die Computer bei gleichzeitigem Leistungsanstieg. Zugleich macht die Reproduktionstechnik große Fortschritte.

Das vergangene Jahrzehnt brachte uns die großen Erkenntnisse in der Wissenschaft und Technik der Informationserfassung und -verarbeitung. Die Früchte dieser Erkenntnisse mit all ihren Ausstrahlungen auf andere Wissensgebiete werden erst in den kommenden Jahren in erheblichem Ausmaß geerntet werden.<sup>4</sup>

<sup>3</sup> Forschung und Entwicklung als Aufgabe der Unternehmungsführung. H. Siegwart (Herausgeber). Paul Haupt-Verlag, Bern/Stuttgart 1970. = Führung und Organisation der Unternehmung, Band 9, S. 16, 75.

<sup>4</sup> Technik und Wissenschaft bis 1980. G. Weber. In: Industrielle Organisation 39 (1970), 3, S. 100, Abb. 2.

Verschiedene Autoren<sup>5</sup> stellen die Faustregel auf, welche besagt, daß sich das Informationsvolumen im technischen Bereich ungefähr alle 8-10 Jahre verdoppelt. Angesichts der Legion von Fachzeitschriften und der Häufung von Tagungen, Messen, Konferenzen zuzüglich einer gewissen Allgemein- oder Unterhaltungsinformation ist jeder Mensch früher oder später einer völlig unübersichtlichen Progression des eigentlich zu wissenden Stoffes ausgeliefert. Er verliert nicht nur die Übersicht, sondern ist kaum mehr fähig, die gewünschte Information im Aktenschrank oder in der Bibliothek zu finden. Dieser Zustand verlangt immer gebieterischer nach Daten- und Literaturlbanken. Gelingt es nicht, die Informationsflut in den Griff zu bekommen und zu verarbeiten, ist das Wissen akut gefährdet, denn gesichertes Wissen beruht auf Wiederauffindbarkeit von Tatbeständen und den dazugehörigen Entscheidungen.



Voraussichtliche Verbesserung der Computer-Eigenschaften

Einige Zahlen mögen die rasche Entwicklung auf dem Computergebiet verdeutlichen (Bild). In Webers Artikel<sup>4</sup> «Technik und Wissenschaft bis 1980» finden wir eine überzeugende Darstellung der voraussichtlichen Verbesserung der Computer-Eigenschaften. Die Darstellung spricht für sich selbst und zeigt den zu erwartenden Fortschritt deutlich auf.

In den letzten Jahren haben sich Gesellschaften, welche in der Computerapplikation tätig sind, mit unglaublicher Geschwindigkeit entwickelt. Der Umsatz der University Computing Company<sup>6</sup> wuchs von 10 Mio Dollar im Jahre 1964 auf 108 Mio im Jahre 1969. Ein gleiches Bild zeigt der Umsatz der Computerabteilung der Leasco Data Processing Equipment Corporation.<sup>7</sup> In Europa beginnen diese Entwicklungen erst. Vielleicht ist dies unsere Chance? Wir können das Geschehen in den USA verfolgen und damit gewisse Fehlentwicklungen frühzeitig steuern.

### Der Kopfarbeiter in der Wissensgesellschaft

Aus den soeben skizzierten Beispielen können wir entnehmen, daß sich unsere Wirtschaft zu einer Wissenswirtschaft<sup>8</sup> entwickelt hat und unsere Gesellschaft zu einer Wissensgesell-

<sup>5</sup> Die Informationslawine. U. Bischoff. Econ-Verlag, Düsseldorf/Wien 1967, S. 15, 19, 24.

<sup>6</sup> University Computing Company Annual Report for the Year 1969 (UCC).

<sup>7</sup> Leasco Annual Report 1969: 1964 ein Umsatz von 22,4 Millionen; 1969: 101 Millionen.

<sup>8</sup> Die Zukunft bewältigen. Aufgaben und Chancen im Zeitalter der Ungewißheit. P. F. Drucker. Econ-Verlag, Düsseldorf/Wien 1969.

schaft. Die immer größere Nachfrage nach Wissen zeigt die grundlegende Tatsache auf, daß Wissen produktiv geworden ist. Der systematische und gezielte Erwerb von Informationen und deren entsprechende Anwendung erweisen sich auf der ganzen Welt immer deutlicher als neue Grundlage der Arbeit und Produktivität. Diese Expansion der Wissens- und Bildungsindustrie erfordert immer größere Umstellung auf Kopfarbeit. Die kommende Nachfrage nach Kopfarbeit scheint sogar unersättlich, ist doch diese Art von Tätigkeit grundlegend für das expandierende Wissen.

Wissen schaltet weder Arbeit noch Können aus. Es verändert jedoch die Struktur von Arbeit und Gesellschaft. Die wohl größte Auswirkung liegt in der Umformung der Gesellschaft mit starr bestimmten Beschäftigungen in eine, die dem Individuum Wahlmöglichkeiten bietet. Man kann heute fast völlig nach Belieben wählen, was man tun will und welches Wissen man anwendet, und auch davon leben. Gleichzeitig wird der Zugang zur Bildung zum Geburtsrecht des Menschen fortgeschrittener Gesellschaften. Das Recht auf Bildung ist heute offensichtlich genau so wichtig wie irgendeines der formell niedergelegten «Menschenrechte».

Chancen für Wissen bieten vor allem die großen Organisationen. Sie vermitteln einer Großzahl von Kopfarbeitern Arbeitsmöglichkeiten. Der Kopfarbeiter von heute ist aber nicht der Nachfolger der «freien Berufe» von gestern, sondern des Angestellten und Facharbeiters von gestern. Er braucht einen Chef – und dieser ist gewöhnlich nicht vom Fach, sondern Manager –, um produktiv zu sein. Der Kopfarbeiter betrachtet sich selbst als geistigen Arbeiter. In Wirklichkeit ist er aber ein aufgewerteter und gutbezahlter Nachfolger des Facharbeiters von gestern. Merkt er dies, bleibt die Enttäuschung nicht aus. Diese Kluft zwischen den Erwartungen im Hinblick auf die Kopfarbeit und deren Realität wird mit jedem Jahr größer und deutlicher. Sie wird die organisatorische Führung der Kopfarbeiter zu einem immer zentraleren Problem des Funktionierens und der Leistung der Bildungsgesellschaft machen.

Hier liegt ein Hauptansatz für die Bemühungen des Unternehmers von morgen. Er muß echte Beschäftigung für den Kopfarbeiter schaffen, die einzige Möglichkeit, bestausgebildete Menschen für die Gesellschaft produktiv und für den Einzelnen befriedigend einzusetzen. Daß wir nicht wissen, wie der Kopfarbeiter zur Leistung geführt werden kann, überrascht kaum, wenn man bedenkt, wie neu die Umstellung auf Kopfarbeit ist. Wir wissen wohl, daß es dazu eine andere Führung braucht, die entsprechenden Techniken müssen wir uns jedoch zuerst noch erarbeiten und aneignen. Der Kopfarbeiter sollte seinen Beitrag und seine Leistung gerne erbringen. Die Motivierung dazu muß von ihm selbst ausgehen. Die herkömmlichen Anreize können ihn nicht mehr zur Tat bewegen. Was der Kopfarbeiter braucht, um positiv motiviert zu sein, ist erreichte Leistung. Er braucht eine Herausforderung, die Gewißheit, einen Beitrag zur Lösung eines Problems zu leisten.

Die Ansprüche des Kopfarbeiters sind viel größer als jene des manuellen Arbeiters, und auch ganz anderer Art. Für den manuellen Arbeiter war eine Arbeit vor allem eine «Existenz». Daß Arbeit auch den Menschen zufriedenstellen sollte, ist eine neue Idee. Kopfarbeiter können mit einer Arbeit, die nur den Lebensunterhalt bietet, nicht mehr zufriedengestellt werden. Sie fordern, daß Wissen zur Grundlage von Leistung wird, daß die an sie gestellten Anforderungen vom Wissen und nicht von Chefs ausgehen, das heißt von sachlichen Zielen und nicht von Menschen. Sie verlangen, mit andern Worten, eine leistungsorientierte Organisation.

Kopfarbeiter brauchen aber dennoch einen Vorgesetzten. Die Struktur der Organisation muß klar festlegen, wo die letzten Entscheidungen und die letzte Verantwortung liegen. Man

muß bedenken, daß zwei mittelmäßige Kopfarbeiter nicht nur weniger als ein guter leisten. Sie stören sich sogar gegenseitig, werden sie nicht überwacht und koordiniert. Das bedeutet nicht, daß jeder Kopfarbeiter ein bedeutender Mann zu sein braucht, aber es bedeutet, daß er in allem zu Spitzenleistungen angespornt werden muß, soll er einen produktiven Beitrag leisten. Vor allem darf er auch nicht das Gefühl bekommen, mit vierzig schon am Ende seiner Entwicklungsmöglichkeiten zu sein. Resignation und Arbeitsmüdigkeit werden sonst nicht ausbleiben. Kopfarbeit produktiv zu machen, wird die große Aufgabe der Führungsspitzen unseres Jahrhunderts sein, so wie es die große Aufgabe der Betriebsorganisation des vergangenen Jahrhunderts war, die manuelle Arbeit produktiv zu machen.

### **Der Unternehmer in der Wissenswirtschaft**

Der Unternehmer nimmt eine bedeutende Stellung in der skizzierten Wissensgesellschaft ein. Darum einige Gedanken zum Unternehmer der Zukunft:

Was steht dem Unternehmer künftig zur Verfügung?

Er wird immer mehr geschulte Mitarbeiter haben, da sich der Ausbildungsstand des Volkes hebt. Es wird wohl nie Überfluß an Kopfarbeitern geben. Bei entsprechender Bemühung werden sich jedoch immer solche finden lassen.

Zur Bewältigung der künftigen Informationsflut werden Techniken und technische Hilfsmittel bereitgestellt. Damit erhält der Unternehmer ein schlagfertiges Managementinstrument. Zugleich werden neue Führungsmodelle und -methoden entwickelt. Neue Produktionsmittel und Werkstoffe bilden die Grundlage zur Entwicklung und Kombination von Produkten. Große Märkte erschließen dem tüchtigen Unternehmer ungeahnte Möglichkeiten.

Mit welchen Problemen muß sich der Unternehmer vermehrt auseinandersetzen?

Das Angebot auf dem Arbeitsmarkt wird langfristig knapper, wie die Studie von Professor Kneschaurek deutlich zeigt.

Die Lebensdauer der Produkte nimmt ab. Die Konkurrenz reagiert schneller, denn auch ihr stehen Informationen und Kopfarbeiter zur Verfügung. Zugleich wird die Reklame weltweit und ein gewisser Distanzschutz verschwindet.

Die Anforderungen an den Staat steigen, und damit die Steuerbelastung. Das frei verfügbare Einkommen des Unternehmers sinkt. Eventuell wird auch die Reservenbildung erschwert.

Unsere Wirtschaft pendelt zwischen der Skylla der Unterbeschäftigung mit all ihren Folgen und der Charybdis der Überhitzung. Folglich muß einerseits der Konsum angeregt werden, damit sich die Produkte der ständig wachsenden Produktivität absetzen können. Andererseits benötigen wir enorme Kapitalien für Investitionen. Diese wiederum erfordern Ersparnisse. Wahrscheinlich müssen wir langfristig mit Kapitalknappheit rechnen, da die breite Masse eher zum Konsum als zur Ersparnisbildung neigt.

Die weltweite Inflation wird wohl kaum sehr schnell einzudämmen sein. Sie ist Begleiterscheinung der wachsenden Wirtschaft. Zudem entspringt sie dem Wunsch weiter Kreise, einen überproportionalen Anteil am Wirtschaftswachstum zu ergattern.

Was benötigt der Unternehmer in der Wissenswirtschaft?

Vor allem kreative Muße, um den Problemen gedanklich auf den Grund zu gehen. Hektik und übergroßer Arbeitsdruck sind dazu hinderlich. Kommt es von ungefähr, daß alle Staa-

ten versuchen, ihren Wissenschaftlern optimale Bedingungen zu verschaffen? Nach Steinbuch<sup>9</sup> wird der technische Fortschritt durch bürokratische und verwaltungstechnische Überlastung gehemmt. Der Unternehmer sollte aber weder bürokratischer Verwalter noch Kopfarbeiter sein, sondern führen, anregen und positiv motivieren. Dies kann er aber nur, wenn er durch ständige Weiterbildung neue Anregungen erhält und diese in kreativer Muße verarbeitet.

Gross unterscheidet in seinem Buch «Neues Wirtschaftsdenken»<sup>9</sup> produkt-, problem- und wissensorientierte Unternehmungen. Je bedeutender Forschung und «Professional Management» werden, desto bedeutender wird die Wissenstreue. Probleme können aber nur gefunden und das notwendige Wissen kann nur bereitgestellt werden, wenn die Unternehmung marktgerichtet ist. «Verdiener von gestern» gehören nicht mehr ins Sortiment.

In einem anfangs 1969 in der «Schweiz. Handelszeitung»<sup>10</sup> erschienenen Artikel wird die These vertreten, daß die behauptete Überlegenheit des USA-Managements weniger auf objektiv zu erfassenden Lücken in der technischen Entwicklung, Finanzkraft usw. bestehe, als in einer subjektiven Einstellung, einer Art «Mut»-Lücke. Der amerikanische Unternehmer besitze den Mut,

– dem Konformismus und der Tradition den Kampf anzusagen,

<sup>9</sup> Neues Wirtschaftsdenken. Erfolg durch Marketing. H. Gross. Econ-Verlag, Düsseldorf/Wien 1967.

<sup>10</sup> Die «heiligen Kühe» des europäischen Unternehmers. In: Schweiz. Handelszeitung, Nr. 5, 30. 1. 1969, S. 5.

## Nochmals zur Frage des «gewaltfreien Widerstandes»

Die Replik von Theodor Ebert «Wehrpolitik ohne Waffen»<sup>1</sup> veranlaßt mich zu folgenden Bemerkungen:

1. Ebert tritt auf meine *grundsätzlichen* Einwendungen kaum ein. Er sucht weder meine Feststellung zu widerlegen, daß seine historischen Beispiele nicht schlüssig sind, noch antwortet er auf meinen Hinweis auf das vollständige Versagen der von ihm propagierten Methode in der Tschechoslowakei. Auch zu meiner Frage, wie sich wohl das Schicksal Israels gestaltet hätte, wenn es dem Rate Eberts gefolgt wäre, nimmt er nicht Stellung. Stattdessen wiederholt er seine schon im ersten Aufsatz enthaltenen Behauptungen, ohne jedoch den *Beweis* für die Richtigkeit seiner These von der Überlegenheit des «gewaltfreien Widerstandes» anzutreten. In diesem Zusammenhang begnügt er sich lediglich damit, anhand von Zitaten darzutun, daß der gewaltsame Widerstand gegen die Besetzungsmacht weniger wirksam sei als das von ihm vorgeschlagene Verhalten. Allein, dieser Hinweis trifft nicht den Kern des Problems. Im Mittelpunkt unserer Diskussion steht vielmehr die entscheidende Frage, ob die Schweiz auf ihre militärische Landesverteidigung verzichten sollte.

In seiner Replik versucht Ebert klare, allgemein anerkannte Begriffe umzudeuten. Er spricht von einer «Wehrpolitik ohne Waffen» (eine *contradictio in adjecto*) und setzt den Begriff der «Macht» der von ihm postulierten Ohnmacht gleich. Er möchte damit die Tatsache verschleiern, daß der Gewaltverzicht der neutralen Kleinstaaten ein Vakuum schaffen würde. Daß dem so ist, ergibt sich nicht, wie Ebert meint, aus den Gesetzen der Physik, sondern aus der geschichtlichen Erfahrung (Dänemark und Norwegen 1940, Laos und Kambodscha heute haben die Folgen ihrer militärischen Schwäche deutlich genug zu spüren bekommen!). Die Methode Eberts erinnert an die bekannten Begriffsverwechslungen der Kom-

<sup>1</sup> Siehe «Orientierung» Nr. 4, 1972, S. 45.

- Leistungsnormen der Vergangenheit als Maßstab für gegenwärtige Erfüllungen abzulehnen,
- Autorität zu delegieren,
- veraltete Unternehmerkonzeptionen auszuschalten,
- Spitzenkräfte von außen anzuwerben,
- der Konkurrenz von Angesicht zu Angesicht zu begegnen.

Dazu als Ergänzung: Trotz heutiger Unternehmungskonzentrationen und Unternehmerfeindlichkeit sollte der Unternehmer den Mut aufbringen, an seine Zukunft zu glauben. Ein Blick in die lebendige Wirtschaft beweist, daß immer wieder neue Unternehmungen entstehen und sich mit Erfolg durchsetzen.

### Zusammenfassung

Die Technik wird auch in Zukunft rasche Fortschritte machen. Die Bewältigung des Informationsproblems wird immer wichtiger. Die Wirtschaft entwickelt sich zu einer Wissenswirtschaft, deren wesentliches Merkmal der Kopfarbeiter ist. Die produktive Führung der Kopfarbeiter wird zu einem Hauptproblem des zukünftigen Unternehmers. Er muß diese zu Höchstleistungen anspornen und zudem seine Spitzenleute zu einer Elite heranbilden. Unsere Wissenswirtschaft braucht Unternehmerpersönlichkeiten, die bereit sind, persönliches Risiko zu tragen, Mitarbeiter zu führen, Kopfarbeiter positiv zu motivieren, Eliten zu bilden. Durch ihren Einsatz tragen sie dazu bei, unser wirtschaftliches Wohlergehen zu garantieren.

Eduard von Moos, dipl. Ing. ETH

munisten: diese sprechen von «Volksdemokratie» und meinen eine totalitäre Diktatur. Die gewaltsame Intervention in einem fremden Staat heißt bei ihnen «brüderliche Hilfe», und das systematische Vortasten der UdSSR im Mittelmeerraum «Friedenspolitik».

Ebert betont ausdrücklich, er stelle seine Forderungen «nicht sine ira et studio, sondern in praktischer Solidarität mit den Militärdienstverweigerern und Lohnabhängigen (!) in der Schweiz» (S. 45). Damit anerkennt er den unwissenschaftlichen, bewußt tendenziösen Charakter seiner Argumentation.

2. Zu den einzelnen Behauptungen Eberts:

– Ob die schweizerischen Dienstverweigerer in der Armee der Besetzungsmacht dienen wollen oder nicht, spielt keine Rolle. Sie würden zum Dienst gezwungen. In der chinesischen Armee dienen heute mehrere tausend Tibetaner, und die Balten stehen im russischen Heer; nicht aus Sympathie für ihre Unterdrücker, sondern unter schärfster Drohung.

– Das Urteil *Liddell Harts* über das Verhältnis von gewaltsamem zu gewaltlosem Widerstand überzeugt nicht. Es widerspricht der Tatsache, daß die Alliierten den bewaffneten Aktionen der «Résistance» in den von Deutschland besetzten Gebieten wesentliche Bedeutung beimaßen. Sie hätten sonst bestimmt nicht große Mengen von Waffen und Sprengstoff geliefert. Die Nervosität und Brutalität der Deutschen in Frankreich (Sommer 1944) wären nicht verständlich, wenn ihnen die Unternehmungen der Partisanen keinen Eindruck gemacht hätten. Auch die Aufstellung einer «Heimatwehr» von 40 000 Mann in Norwegen widerlegt die These von Liddell Hart. Was würde wohl der Befehlshaber der britischen Truppen in Ulster zur Theorie von der Überlegenheit des «gewaltfreien Widerstandes» sagen? Er dürfte sehr erleichtert sein, wenn die IRA künftig auf ihre Gewaltakte verzichten würde.

– Die Schweiz steht nicht vor der Alternative, entweder der NATO beizutreten oder im Fall eines russischen Erfolgs die Waffen zu strecken. Als im Sommer 1940 der alliierte Widerstand zusammenbrach und die Deutschen fast ganz Europa besetzten, dachten wir nicht daran, uns kampfflos der verbrecherischen Gewaltherrschaft Hitlers zu unterwerfen. Wir gedenken auch in Zukunft im gleichen Sinn zu handeln wie damals. Wenn wir schon untergehen müssen, dann lieber im Kampf als in den «Arbeitslagern», Folterkammern und Irrenhäusern unserer Feinde.

– Der militärische Abwehrkampf der Norweger war trotz ihrer Niederlage eine wichtige Voraussetzung für den später einsetzenden zivilen Widerstand. Daß dieser nicht sofort begann, tut nichts zur Sache. Bundeskanzler *Willy Brandt*, der während des Krieges in Norwegen lebte, schreibt in seinem Buch «Norwegens Freiheitskampf»: «Für Norwegen hatte der Versuch des militärischen Widerstandes großen moralischen Wert und erleichterte die Formierung des zivilen Widerstandes in der nächsten Phase.»<sup>2</sup>

3. Ebert kennt unsere Lage nicht genügend. Er hat kein Verständnis für unsere Politik und Strategie, unsere dauernde Neutralität (die uns zur Wehrhaftigkeit verpflichtet!) und unser Milizsystem. Er denkt in ganz andern Kategorien als wir. Aus dieser Unkenntnis unterlaufen ihm Irrtümer: So, wenn er behauptet, nur «ältere Militärs» lehnten seine Thesen ab, oder wenn er andeutet, unsere Bejahung der Landesverteidigung hänge mit finanziellen Interessen zusammen. Ebert verkennt auch die Funktion der Armee im Ordnungsdienst. Nach heutiger Konzeption wird diese nur im äußersten Notfall eingesetzt, um einen gewaltsamen Umsturz oder die Lähmung des staatlichen Apparates zu verhindern. Die Zeiten, in denen einzelne Kantone Truppen gegen streikende Arbeiter aufboten, liegen mehr als fünfzig Jahre zurück. Niemand denkt mehr daran, die Armee in wirtschaftlichen Konflikten zu Hilfe zu rufen. Die bestehende Ordnung kann auf legalem Weg grundlegend geändert werden. Aber wir werden nicht dulden, daß sie von einer Minderheit mit Gewalt beseitigt wird. Wir werden sehr wohl zwischen harmlosen Demonstrationen und Streiks auf der einen und dem gewaltsamen Umsturzversuch auf der andern Seite zu unterscheiden wissen.

A. Ernst, Muri

<sup>2</sup> W. Brandt, «Norwegens Freiheitskampf». Verlag Auerdruck, Hamburg 1948.

**Herausgeber:** Institut für weltanschauliche Fragen  
**Redaktion:** Mario von Galli, Ladislaus Boros, Jakob David, Albert Ebnetter, Robert Hotz, Ludwig Kaufmann, Josef Renggli, Raymund Schwager, Karl Weber

**Anschriften** von Redaktion und Administration: Scheideggstr. 45, CH-8002 Zürich, ☎ (01) 36 07 60

**Bestellungen, Abonnemente:** Administration

**Einzahlungen:** Schweiz: Postcheck 80-27842 – Deutschland: Postscheckkonto: Stuttgart 62 90 (Orientierung), Zürich – Österreich: Sparkasse der Stadt Innsbruck, Scheckkonto Nr. 133.629 (Vermerk 0001/268499 (Orientierung)) – Frankreich: Crédit Commercial de France, CCP 1065, (Orientierung) C. E. Suisse No 020/081.7360 – Italien: Postscheckkonto: Roma 1/28545 (Orientierung) Zürich

**Abonnementspreise:** Ganzes Jahr: Fr. 22.– / Ausland: sFr. 25.– / DM 22.– / öS 145.– / FF 33.– / Lit. 3700.– / US \$ 7.–

**Halbjahresabonnement:** Fr. 12.50 / Ausland: sFr. 14.– / DM 12.50 / öS 75.–

**Studenten-Abonnement:** Schweiz Fr. 13.50 / Ausland: sFr. 15.– / DM 13.50 / öS 80.– / Lit. 2100.–

**Gönnerabonnement:** sFr./DM 30.– (Der Mehrbetrag von sFr./DM 8.– wird dem Fonds für Abonnemente in Länder mit behindertem Zahlungsverkehr zugeführt.)

**Einzelexemplar:** sFr./DM 1.50 / öS 9.–

Kürzlich das erste Heft

## Internationale katholische Zeitschrift

im Communio-Verlag

Herausgegeben von Hans Urs von Balthasar, Albert Görres, Franz Greiner, Karl Lehmann, Hans Maier, Joseph Ratzinger, Otto B. Roegele

Inhalt des ersten Heftes 1/72

Franz Greiner:  
Internationale katholische Zeitschrift «Communio»  
Hans Urs von Balthasar:  
Communio – Ein Programm  
Henri de Lubac:  
Credo ... Sanctorum Communionem  
Eugenio Corecco:  
Kirchliches Parlament oder synodale Diakonie?  
Robert Spaemann:  
Die Frage nach der Bedeutung des Wortes «Gott»

### Kritik und Bericht

Hans Urs von Balthasar:  
Zur Priesterfrage an der Bischofssynode 1971  
Joseph Ratzinger:  
Einheit der Kirche – Einheit der Menschheit. Ein Tagungsbericht

### Glossen

Karl Lehmann:  
Die Stunde der Synode  
Otto B. Roegele:  
Informationen über den Priester  
Franz Greiner:  
Kränze für Leni Gruyten

## Internationale katholische Zeitschrift

Eine neue Zeitschrift. Erscheint zweimonatlich. Erscheint mit 96 Seiten pro Heft. Eine theologische Zeitschrift. Mehr als eine theologische Zeitschrift. Eine Zeitschrift für Christen, die nach Antwort suchen auf die drängenden Fragen von heute; die nach Sichtung und Wertung der vielfältigen Angebote des nachkonziliaren Katholizismus verlangen; für Christen, die kirchliche Gemeinschaft jenseits der Frontenbildung und Polarisierung erfahren und leben wollen.

Internationale katholische Zeitschrift «Communio»: nicht «links», «Mitte», «rechts», sondern «oberhalb», aktuell und wegweisend. Eine internationale Zeitschrift für den deutschen Sprachraum unter ständiger Mitarbeit ausländischer Wissenschaftler und Publizisten, in Verbindung mit ausländischen Redaktionsgruppen und Zeitschriften.

Eine Zeitschrift, die ihre Freunde und Leser aufruft, sich mit den Absichten des Blattes zu solidarisieren, es aktiv mitzutragen, und so die Voraussetzungen zu schaffen, das erste Ziel der Zeitschrift: Abbau der Konfrontation in der kirchlichen Gemeinschaft, zu erreichen.

### Bezugspreis:

Einzelheft 7.– DM, Halbjahresabonnement (drei Hefte) 18.– DM; für Studenten 15.– DM, jeweils zuzüglich Versandgebühr.

Bitte verlangen Sie Prospekt und kostenlose Probenummer bei Ihrer Buchhandlung oder bei

Verlag Josef Knecht – D-6000 Frankfurt a. Main 1, Liebfrauenberg 37

AZ

Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion

8002 Zürich